

Im Folgenden möchte ich ein paar Ideen darstellen, die zu einer effektiven Arbeit am Instrument führen können. Diese Ideen basieren auf Beobachtungen, die ich an meiner eigenen Arbeit sowie bei Schülern im Laufe vieler Jahre machen konnte.

## 1. **Womit** will ich mich beschäftigen?

Die Antwort auf diese Frage scheint einfach: man übt, was man spielen will. Aber was will man spielen? Einen deutlichen Hinweis gibt die eigene CD-Sammlung. Musik lässt sich am leichtesten lernen, wenn man darauf hinarbeitet, das zu spielen, was man mit voller Hingabe hört. Begeisterung ist hier das Stichwort. Wer den ganzen Tag Rock hört, wird sich schwer tun, klassische Gitarre zu spielen, und umgekehrt. Abgesehen von den musikalischen Inhalten sind nicht selten auch die Techniken sehr verschieden.

Hier ist auch der Platz, über zwei Vorurteile zu sprechen: klassische Gitarrentechnik ist nicht die Grundlage jeglichen Gitarrespielens. Ein guter klassische Gitarrist ist damit nicht automatisch ein guter Rock- oder Jazz-Gitarrist. Das gleiche betrifft die Jazzgitarre. Man muss nicht Jazz jahrelang studieren, um ein guter Rock-Gitarrist zu werden. Beiden Stilrichtungen haftet immer noch – völlig unberechtigt – der Nimbus der höheren Gitarrenweihen an, und jemand, der nur aus diesem Grund sich damit beschäftigt, wird diese Musik nie gut spielen können.

Auf der anderen Seite ist es sehr sinnvoll den eigenen Wahrnehmungshorizont ständig zu erweitern und sich Musik anzuhören, die nicht jeden Tag im CD-Spieler liegt. Das betrifft jede Musik – neben jeder Art von Pop-Musik (inkl. HipHop, Techno, Metall, etc) Alte Musik, Klassik, Jazz, Neue Musik, Musik anderer Kulturen. Der Gewinn für's Ohr und musikalischen Background ist unschätzbar.

Zu jeder Art von Musik gehören in unterschiedlicher Gewichtung folgende Elemente:

- Tonmaterial, d.h. Tonleitern
- Rhythmen
- Harmonien
- Phrasierung
- Techniken
- Sound
- Repertoire, das heißt Stücke, die in der entspr. Stilistik allgemein bekannt sind.

## 2. **Wie** soll ich üben?

### 2.1. Motivation

Am Anfang jeder Arbeit am Instrument steht diese Frage. Die Antwort ist logischerweise abhängig von dem Ziel, das ein Spieler verfolgt. Es liegt auf der Hand, dass ein angehender Profi sich zur Musik anders verhalten wird als ein begeisterter Amateur, und dieser wiederum anders als ein Kind, das von seinen Eltern geschickt wird.

Damit sind wir bei der **Motivation** zu üben. Es gibt zwei Arten der Motivation: Erstens die extrinsische Motivation, die darauf beruht, dass jemand anders einem sagt, was zu tun ist, und die Belohnung davon abhängt, in wie weit man gestellte Aufgaben erfüllt. Bestes Beispiel ist die Schule. Dort lernt man Dinge sehr häufig nur, weil andernfalls eine schlechte Zensur droht. Die zweite Art der Motivation ist die intrinsische, d.h. man tut etwas, weil es Spaß macht, weil man es selber will. Diese Motivation ist die weitaus bessere, wenn es um's Lernen geht.

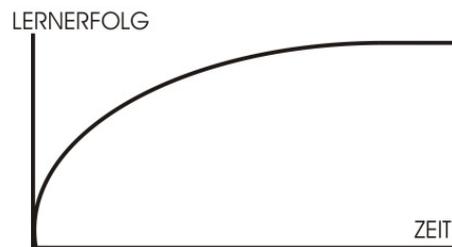
## 2.2. Spaß

Dass man gut lernt, wenn etwas Spaß macht, liegt noch auf der Hand. Spaß ist auch kein Problem, so lange noch alles frisch ist. Doch nach einem halben Jahr ist nicht mehr alles so frisch, und mit dem Spaß ist es plötzlich so eine Sache geworden. Nun ist Freude an der Arbeit, der Spaß, nicht einfach nur da oder eben nicht, sondern der Spaß ist abhängig von verschiedenen Faktoren:

- a) tatsächlich davon, wie neu die Materie ist, mit der man sich beschäftigt
- b) von der Erfahrung, die mit dem bisherigen Üben gemacht hat
- c) von den Zielen, die man sich steckt
- d) von der Bedeutung dieser Ziele für die eigene Lebensgestaltung
- e) von dem Feedback von Freunden etc.

### 2.2.1 Neues Material - Variationen

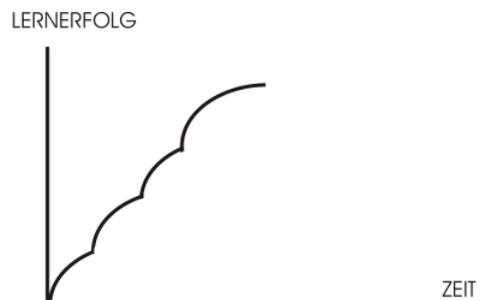
Es ist sehr wichtig, immer wieder das Gefühl zu haben, Neuland zu betreten, neue Dinge zu erfahren und sein Spiel zu erweitern. Hier muss nun eine Graphik, die Lernkurve, her:



Diese Lernkurve besagt, dass der *Zuwachs* an Wissen oder Fähigkeiten bei einem bestimmten Thema mit zunehmender Zeit geringer wird. Oder anders herumgesagt: man lernt am meisten am Anfang, d.h. zum Beispiel nie wieder soviel wie in der ersten Gitarrenstunde.

Man kann dieses Phänomen sehr gut in der Musik beobachten: Ein Anfänger klingt nach einem Jahr, vorausgesetzt er übt regelmäßig, völlig anders als am Anfang. Bei einem voll entwickelten Musiker kann man hinsichtlich des Niveaus keinen großen Unterschied z.B. bei Veröffentlichungen, die mehrere Jahre auseinander liegen, erkennen.

Für das Üben bedeutet das, dass man versuchen muss, sich immer im ersten Teil der Lernkurve aufzuhalten. D.h. es macht keinen Sinn eine Übung zu lange ohne Variation zu üben. Ab einem bestimmten Punkt steht der Zuwachs an Fähigkeiten in keinem Verhältnis mehr zur Zeit, die man investiert. Das Material muss variiert werden, auch wenn man es nicht perfekt beherrscht. Die Lernkurve sieht dann etwa so aus:



Wie sehr Material variiert werden kann, möchte ich kurz am Beispiel der Tonleitern deutlich machen. Es gibt 3 Grundtonleitern, nämlich Dur, melodisch und harmonisch Moll. Von der Dur-Tonleiter kann man die Kirchentonarten ableiten, was zu sieben verschiedenen Skalen führt. Genauso kann man mit den beiden Molltonleitern umgehen, und schon haben wir 21 verschiedene Skalen. Noch nicht erwähnt sind alle übrigen Skalen wie Pentatoniken,

verminderte Skalen und noch viele mehr. Weiter: alles in allen 12 Tonarten: 21 mal 12 gleich 252. Bisher haben wir die Tonleitern nur auf und ab gespielt, also nur Sekunden verwendet. Man kann jetzt 3er, 4er, 5er etc-Gruppierungen bilden, das Ganze nun mit Terzen, Quarten u.s.w. Wer wollten nun daran zweifeln, dass man soviel Material bearbeiten kann, dass es mindestens ein Leben reicht. Ob das sinnvoll ist, ist eine andere Frage. Jedenfalls an Variationen besteht kein Mangel. Das Thema „Variationen“ wird in einem künftigen Workshop ausführlich behandelt werden.

### 2.2.2. Neues Material – Dauer der Übungen

Es gibt einen untrüglichen Gradmesser für den richtigen Schwierigkeitsgrad einer Übung und den für die Übung notwendigen Zeitaufwand: die **Konzentration**. Eine Übung ist dann richtig gewählt, wenn man sie bei 100%er Konzentration richtig spielen kann. Ist die Übung so gewählt, dass die Gedanken abwandern können, ist die Übung zu leicht. Kann man die Übung nach zwei/drei Tagen trotz größter Konzentration nicht fehlerfrei spielen, ist sie zu schwer. Das erste ist Zeitverschwendung, das zweite ein grober Fehler. Man trainiert, Fehler zu machen!

In diesem Zusammenhang muss auch über das Tempo einer Übung gesprochen werden. Jede Übung sollte in einem Tempo begonnen werden, in dem man fehlerfrei, mit gutem Ton und guter Phrasierung spielen kann. Das Tempo wird dann in 3 – 4 Schritten gesteigert bis man seine Leistungsgrenze erreicht hat. Wenn man merkt, dass sich Ungenauigkeiten etc. einstellen, dann ist die Leistungsgrenze für diese Übungssitzung erreicht. Geht man drüber hinaus, übt man, Fehler zu machen.

### 2.3. Bewertung der eigenen Fortschritte

Bewertungen sind eine schwierige Sache. Sie gehören so sehr zu unserem täglichen Leben, dass es nicht leicht ist, sich davon frei zu machen. Bewertungen engen aber ein. Betrachtet man Kinder beim Spielen, wird man feststellen können, dass sie völlig ungehemmt mit ihren Spielsachen umgehen und sie in einer Weise verwenden, die der Hersteller gar nicht vorgesehen hat. Sie freuen sich an dem, was ihren Bemühungen entsprungen ist. Es kann sein, dass, wenn ein Erwachsener ihnen erklärt, wie man „richtig“ mit den Spielsachen umgeht, sie umgehend das Interesse verlieren. Das bedeutet, dass eine Bewertung in der Rückschau – was habe ich im letzten Jahr gelernt – wirkungsvoller ist, als eine Bewertung in der Vorausschau – in einem Jahr will ich dieses und jenes können. Übertragen auf die Musik bedeutet das: beurteile deine Entwicklung im Nachhinein, d.h. danach, ob du z.B. nach einem Jahr gemessen an dem Aufwand Fortschritte – welche auch immer - gemacht hast. Bewertungen, die darauf beruhen, dass man z.B. immer noch nicht die alterierte Tonleiter in allen Tempi und Tonarten spielen kann, sind dagegen kontraproduktiv.

### 2.4. Realistische Zielsetzung

Nach dem eben gesagten ist deutlich, dass es problematisch ist, in die Zukunft zu denken. Auf der anderen Seite geht es aber ohne eine gewisse Zielsetzung nicht. Mit Zielsetzung ist nämlich auch eine Konzentration auf Dinge verbunden, die einem wichtig sind. Jeder kennt die Situation: wir alle wollen Gitarre spielen wie John Scofield, Tennis wie Pete Sampras, Golf wie Tiger Woods und das alles sofort und zusammen. Das ist der Bereich der reinen Phantasie. Wir müssen uns schon darüber klar werden, ob wir Tennis, Golf oder Gitarre spielen wollen, wenn wir nicht überall im Frust enden wollen. Um auf einem Gebiet soweit zu kommen, dass man Spaß hat, muss man bereit sein, einige Zeit zu investieren. dazu sollte man sich auch überlegen, wie viel Zeit *realistisch* am Tag oder in der Woche zur Verfügung stehen. Wenn ich z.B. 4 mal in der Woche 30 Minuten üben kann, dann kann ich

durchaus Fortschritte machen und nach einiger Zeit auch befriedigend etwas spielen. Aber ich werde nicht in die Regionen vorstoßen, die andere mit einem täglichen Übungsaufwand von mehreren Stunden nach vielen Jahren erreichen. Das klingt selbstverständlich, aber aus meiner Unterrichtstätigkeit weiß ich, dass nicht selten gerade hier der Grund für Frust beim Musikmachen zu finden ist.

Um zu einer realistischen Zeiteinteilung zu kommen, die nicht allein auf Wunschvorstellungen basiert, muss man sich überlegen, welche Verpflichtungen täglich auf einen warten. Neben den Verpflichtungen muss auch Raum für Entspannung jeglicher Art eingeplant werden. Wenn dann beispielsweise jeden Tag eine Stunde zum Üben übrig bleibt, werden nur 30- 40 Minuten tatsächlich eingeplant. Es befriedigt ungemein und motiviert für jede weitere Arbeit, die selbst gestellten Aufgaben zu erfüllen, als an eigenen Ansprüchen zu scheitern. Es fühlt sich gut an, die Arbeit getan zu haben, und es hindert einen niemand gelegentlich darüber hinaus zu gehen.

Für diese angenommenen 30-40 Minuten wird dann ein Übungsplan erstellt. Pro Einheit des Übungsplans sollte man zu Beginn ca. 10 Minuten einplanen. Übt man nach den oben genannten Grundsätzen, braucht man nicht mehr Zeit für eine Übung. Die Übungen können jetzt die Bereiche Tonleiter/Technik, Rhythmus und Repertoire abdecken. Ich garantiere, dass jemand, der dieser Routine 5 Tage pro Woche folgt, nach einem Jahr auf einem erheblich gestiegenen Niveau musiziert.

## 2.5. Vorspielen/Auftritte

Es kostet Überwindung vorzuspielen. Dennoch, oder gerade deshalb sollte man jede Möglichkeiten nutzen vor anderen zu spielen. Jedes Publikum ist in der Regel freundlich gestimmt - wenn es nicht 98.-Euro für eine lausige 45-Minuten-Show zahlt. Auch im Freundeskreis werden Verspieler verziehen. Es geht ganz einfach nicht um Fehler oder Perfektion. Das Spielen vor Publikum ist das, worum es letztlich bei der ganzen Arbeit geht. In dieser Situation erlebt man Musik als Kommunikation, die eigentliche Bestimmung der Musik. Es gibt kaum Momente, bei denen man den Augenblick intensiver erlebt. Man wird – und das ist vielfach der Grund für Angst vor Auftritten – mit sich selbst konfrontiert, mit seinen persönlichen Eigenheiten, auch mit Unvollkommenheiten – das sei nicht geleugnet. Aber in diesen Situationen wächst man sowohl musikalisch wie persönlich.

Auf der praktischen Seite erfährt man auch ganz konkret, wie man sich weiterentwickeln kann und wird auf Irrtümer in seinem Lernprogramm aufmerksam gemacht. Was hilft es beispielsweise, wenn zu Hause die entlegensten Skalen im 27/8-Takt übt, das Vorspiel aber darunter leidet, dass man das Thema nicht gut spielen kann. Die Prioritäten für's Üben werden durch Auftritte festgelegt.

Mit den richtigen Prioritäten für die Übungsarbeit wird sich auch früher oder später die Anerkennung durch das Publikum einstellen. Und es ist für die weitere Motivation zu üben von unschätzbarem Wert zu wissen, dass man auf dem richtigen Weg ist.